

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 31 (1973)

Artikel: Versöhnt am Weihnachtstage
Autor: Bucher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Versöhnt am Weihnachtstage

Alfred Bucher

Der Verfasser dieser Kurzerzählung, deren zweiter Teil in der nächstjährigen Ausgabe der Heimatkunde erscheinen wird, ist ein Kind unserer Heimat. Am 3. April 1851 wurde er dem Lehrer von Kottwil Josef Bucher und seiner Gattin Maria Felber in die Wiege gelegt. Nach dem Besuch des Lehrerseminars Hitzkirch übernahm Alfred Bucher schon mit 19 Jahren die Schule seines Vaters. Ständig arbeitete er an seiner Weiterbildung. Nachdem er das aarg. Bezirkslehrerpatent erworben hatte, wurde er 1880 an die 1. und 2. Primarschule in Olten gewählt. 1889 übernahm er die 5. und 6. Klasse, die er bis zu seiner Erkrankung (Juni 1897) führte. Seit 1886 erteilte er daneben an der gewerblichen Fortbildungsschule Unterricht im Rechnen. Alfred Bucher ist Verfasser vieler historisierender Aufsätze. Schulfragen behandelte er als Mitarbeiter der «Schweiz. Lehrerzeitung». Er befaßte sich auch mit theoretischen landwirtschaftlichen Fragen, die er im «Solothurnischen Fortbildungsschüler» publizierte und erhielt zweimal erste Preise für größere Abhandlungen und Lösungen von landwirtschaftlichen Preisaufgaben von der schweiz. landwirtschaftlichen Gesellschaft. Erwähnt sei auch sein Einstehen für den Gedanken einer allgemeinen Lebensversicherung. Aus dieser unermüdlichen Tätigkeit heraus riß ihn der Tod am 26. Juni 1897. Wir verdanken diese Angaben dem Stadtarchivar von Olten, Herrn Martin Ed. Fischer.

Die Erzählung «Versöhnt am Weihnachtsabend» ist erschienen in der Beilage zum «Luzerner Tagblatt». Unserm Geschmack wird sie als allzu gemütvoll erscheinen. Wir müssen ihr aber zugute halten, daß sie darin durchaus der romantischen Einstellung der Jahrhundertmitte entspricht. Sicher ist sie kein literarisches Meisterwerk. Aber sie enthält auf jeder Seite so viel orts- und volkskundlich wertvolle Beobachtungen, daß sie uns eines Abdrucks in der «Heimatkunde des Wiggertales» würdig erschien.

Ein Ohrenbläser

— — — «Du lügst!» —

Der Webermarti fuhr erschrocken zusammen.

— «Das tut meine Anna nicht», sagte der Bauer auf dem Baschihof zu Kottwil etwas ruhiger.

Drauf der Webermarti kleinlaut: «'s ist doch wahr, Baschibauer; wenn ich's nicht selbst gesehen hätte . . . ich hab' sie bei einander getroffen; bei der Kapelle war's in Ettiswil; am letzten Abblästage, hinter der Hexenkapelle war's, weißt dort, wo der Weg um das Kirchlein oben hinführt, dort in der verbogenen Krümmung war's . . .»

— «Du lügst, sag ich, willst meiner Anna böß; man kennt Deine Zunge, Webermarti, man kennt sie.»

«Was ich gesehen, hab' ich gesehen. Anna hatte mit Konrad eine geheime Zusammenkunft.»

Der Webermarti, ein kleines, aschgraues Männchen, das beredete Sündenregister Kottwils, das Gemeindebuch, sagte das bestimmter. Sein Name war Martin Steinegger.

Hans Feldstein, der Baschihofbauer, stund stille, stieß seinen Dornstock auf den Boden:

«Sollte das möglich sein? sollte das wahr ein? Sollte ich so etwas an meiner eigenen Tochter, an meinem einzigen Kinde erleben müssen? Anna eine geheime Zusammenkunft mit dem Sohne meines Todfeindes, selbst mein Todfeind, haben?»

«'s ist halt so», machte listig der Ohrenbläser.

«Sag' mir alles, Webermarti, alles, hast es gehört, alles, was Du gehört hast.»

«Ja, gehört hab' ich nichts, aber gesehen habe ich sie beisammen.»

«So erzähl doch, Webermarti!»

Hub der Webermarti also an: «Ist bald erzählt, Baschibauer, ist bald gesagt. Als der Umzug von der Kapelle zur Kirche am Nachmittag stattgefunden, mußte ich noch zu Schattenwebers Jakob im Sumpf; Du weißt, er wohnt neben dem Kaplanenhaus. Von dort wollte ich über das Moos heim. Es war etwa um 5 Uhr nachmittags, bei Kilchmanns Scheune droben wurde gedreht. Wie ich den Fußweg zur Hexenkapelle vom Sumpf herschreite, sehe ich, daß ein Mädchen im St. Anna-Kapelli kniet. Die Gestalt kam mir bekannt vor.»

«War's Anna?» machte Hans Feldstein beinahe tonlos.

«Warte nur, Baschihofbauer. Auf einmal war die Gestalt weg. Das wunderte mich, wo das Mädchen hingekommen. Aufwärts zur Kirche ging niemand und abwärts gegen Willis ging auch niemand. Du kennst ja den Weg, Hans? . . .»

«Ja, ja, aber Deine Spiongeschichte noch nicht . . .», machte der Bauer vom Baschihof ungeduldig.

«Also mir fiel es auf, und ich wollte wissen, was lands . . .»

«Wärest nicht der Webermarti, wenn's nicht hättest wissen wollen . . . hahahaha», höhnte der Bauer trotz seiner Ungeduld, aber erzürnt, daß ihm der Webermarti ein Geheimnis seiner Anna mitteilen konnte und dazu ein so entsetzliches.

«Brauchst nicht zu spotten, Hans, ich mein's ja nur gut mit Dir, will Dich warnen . . .»

«Schon recht, erzähle zu!»

«Mache also einen Umweg beim Kapellensigrist Isaak um den Gartendriangel herum, gehe aber durch den engen Weg um den Altar herum.»

«Mir ist's, Du seiest schon zehnmal um die Kapelle herum . . .»

«Nein, Baschihöfler, mich hat jemand bei der Sakristei gestellt, dort bin ich stillgestanden, ohne daß ich es wollte — dort stand — — —»

Der Bauer im Baschihof stund stille und riß den Mund auf, weit, weit . . .

«Dort stund?» stöhnte er.

Der Webermarti nahm eine theatralische Stellung an, klappte seinen dünnen Leib nach vornen und rief laut:

«Dort stund Deine Anna mit Konrad — Hand in Hand!»

«Du lügst, das kann und darf nicht sein.»

«Hand in Hand stunden sie, hörst, Hand in Hand; Annas Kopf glühte, sie blickte schüchtern zu Boden; es schien mir, sie weine.»

«Und dann?» keuchte der Baschihöfler.

«Und dann hat sie «Jesus, Maria und St. Josef, der Webermarti!» geschrien, als sie mich wahrnahm, ich, der ich selbst vom Himmel gefallen!»

«Und dann?»

«Ja, und dann hat sie Hans fahren lassen und ist bei dem Durchgang der Ringmauer verschwunden.»

«Und dann?» machte Hans Feldstein und riß seinen Mund noch mehr auf.

«Und dann hab' ich nur noch gehört, daß Konrad etwas für sich murmelte — wie: «Der Webermarti, der Schuft!» Dann ist er gegen die Kirche aufwärts gegangen, aber wieder zurückgekehrt und über die Bühlacker zur Färbe hinabgeschritten und dann auf die Landstraße hinauf, Kottwil zugegangen.»

«Und Anna?»

«Ist unten durch heim; ich ging ihr nach; sie flog wie ein gehetztes Reh vor mir nach Kottwil hinaus; nie hat sie zurückgeschaut; es schien mir, daß man sie bei Helfensteins im Mooshof hat ansprechen wollen. Ich kam mir vor, hinter ihr her, als verfolge ich sie als schlechtes Gewissen.»

«Die Dirne», höhnte der Bauer auf dem Baschihof sein einzig Kind.

«Stimmt, Webermarti, am Hexenablaß ist Anna vom Mooshof her heimgekehrt.»

«Aha, also lügt der Webermarti nicht?»

«Warum sagst Du mir das erst heute?»

«Sollte Dir einfallen, Hans! ich wollte Dir klares Wasser einschenken; wollte ihnen genauer auf die Spur kommen, Baschibauer. Weißt: Wer hinter der Hexenkapelle, eine halbe Stunde von Kottwil entfernt, zusammenkommt, kommt in Kottwil auch zusammen. Du weißt, ich mag die Melkenhöfler, die Fischers nicht; alles, was sie zu weben haben, geben sie dem Sepherstini in Ettiswil . . .»

«Und hast Du sie auch in unserm Dorfe beisammen getroffen?»

«Leider nie und hab auch aus den Knechten und Mägden auf dem Baschihof und im Melkenhof nichts herausgebracht. Aber ich vermute doch,

daß ein Verdingbube, ein Melker, eine Magd zwischen den zwei Kindern der Kottwiler Todfeinde Liebesdienste tun könnte.»

«Herrgottsakement, das sollte mir vorkommen . . . den jag ich heute nacht noch zum Teufel, der ihnen dient bei diesem fluchwürdigen Spiele.»

Der aschgraue Martin grinste; dann aber machte er feige: «Daß Du mich aus dem Spiele lassest, Baschibauer, Du weißt, ich bin sonst nicht gut angeschrieben droben im Melkenhof.»

Es war am Seelenmarkt 1854, als die beiden, der Bauer auf dem Baschihof und der dünne Webermarti den Bognauer Stutz hinabschritten und auf der Landstraße von Willisau nach Kottwil heimwärts gingen. Martin Steingger war Hans Feldstein den ganzen Tag nachgestrichen, hatte ihm vor Mugglis und Spörris Laden halbe Stunden lang gewartet, stand hinter ihm bei den Buden, und wenn der Baschibauer in ein Wirtshaus trat, so stand er stets vor der Türe, wenn er wieder herauskam, und als er am Nachmittag zum Schwanen hinaufschritt, hatte der Webermarti von Kottwil den Kurs derart eingerichtet, daß er auch in schiefer Linie zum gleichen Wirtshause zugelaufen kam.

Der Baschihofbauer wußte, was dieses Zusammentreffen für eine Bedeutung haben sollte.

«Komm, Marti, wenn ein Glas Wein willst!»

Das wollte nun freilich der Webermarti schon.

Und als sie droben in der Schwanenstube saßen, da klopfte der Weber dem Baschibauer auf die Schulter:

«Muß Dir dann etwas sagen, Baschihans.»

«So waas?» fragte der Bauer vom Baschihof neugierig.

«Nicht da, wenn wir heimgehen.»

Und nun hat er es erzählt, wie er seine Tochter Anna und den Sohn seines Todfeindes vom Melkenhof in Kottwil beisammen getroffen habe.

Stumm schritten sie Mauensee zu. Es war einer jener Spätherbsttage, in denen die Sonne oft noch ein so farbenreiches Bild am Vorabend des Winters in die Täler hineinzaubert. Am Schötzer Wellberg drunten neigte sich die Abendsonne zum Untergange, und ihre letzten Strahlen glitten am Wauwiler Berge hin, beleuchteten die Zinnen des Schlosses auf der kreisrunden Insel, sandten den sterbenden Laubwäldern an dem Kottwiler und Zuswiler Gütsch, diesen festungsartigen Ausläufern des Hinterberges, die letzten Grüße zu und verschwanden dann am westlichen Horizont.

«Wie die Sonne jetzt weiter nieden untergeht! Im Sommer verschwindet sie am Kasteler Hügel droben», wollte der Webermarti die Stille unterbrechen.

Aber der Baschihofbauer von Kottwil gab keine Antwort. Er blickte stumm vor sich hin. In seiner Brust war's finster geworden; der alte Familienhaß bäumte sich auf. Es war Nacht geworden in Herz und Kopf beim Hans Feldstein.

Als sie im Dorfe Mauensee ankamen, fidelte die Husisteiner Musik von Ettiswil im Rößlisaal droben lustig drauf los; ein übermütiger Jauchzer ertönte in den Abend hinaus; Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum.

Durch einen langsamern Schritt wollte der Webermarti dem Baschihofbauer was zu verstehen geben.

«Nein, nein, heute nicht . . . Wenn jemand vom Melkenhof drinnen wäre . . . es könnte ein Unglück geben. Ein andermal, Marti, ein andermal.»

Der Parasit mußte sich mit der Aussicht auf ein andermal begnügen.

Sie schritten still dahin und dem Heimatdörfchen zu. Hie und da murmelte der Baschihofbauer etwas vor sich hin, oder schlug mit seinem Dornstock plötzlich zu Boden, als sollte jemand zerschmettert werden.

Es war dunkel geworden, als sie den Streitrain hinter dem Dorfe Kottwil hinaufschritten. Die gewaltigen Strohhäuser schoben sich wie Ungetüme in die dunkle Nacht hinauf. Der Webermarti mußte am Eingang des Dorfes, beim Käpelli, mit dem man die Kottwiler neckt, daß sie drinnen mit einem Sparren zusammenläuten, dort mußte der Ohrenbläser den Waldweg, die Holle geheiß, hinauf abschwanken, um zu seinem Raggerhäuschen hinauf zu kommen.

«Also gut Nacht, Baschibauer; nochmals, laß mich daheim außer dem Spiele.»

«Anna wird schnell merken, daß Du dahinter steckst», machte trocken der Bauer, «für das kann ich nichts!» und schritt, ohne weiter ein Wort zu sagen, in das Dorf hinein, seinem Hause zu, das rechts unten in der Mitte des Ortes stand.

Im Dörfchen war's still geworden; die Brunnen sangen vor den erleuchteten Häusern ihre alte bekannte Weise, die der Wanderer jetzt noch hört, wenn er nachts diesen Ort durchschreitet, und von denen man sagt, ein jeder Kottwiler wache aus dem tiefsten Schläfe auf, wenn sein Brunnen zur Nachtzeit stille stehe.

Das Geständnis

«Bist da, Vater?» empfing ihn Anna unter der Türe.

«Siehst mich ja!» machte er trocken. Anna erschrak.

«Hast Du nicht mit Onkel Toni von Zuswil heimfahren wollen? Er ist etwa um 4 Uhr hier durch.»

«Mit dem Webermarti?» entrann es den Lippen Annas hastig.

«Nein!» kam's noch trockener.

«Mit wem bist heimgekehrt vom Seelenmarkt?»

«Daß Du's weißt — mit dem Webermarti.»

«Ja! ja mit dem!» machte der Vater langsam.

Anna war in größter Verlegenheit; noch nie hatte ihr Vater so mit ihr gesprochen.

«Hat er uns verraten?»

Was soll nun Anna tun? Schweigen? Das käme einem Geständnis gleich. Sie suchte auszuweichen.

«Hat es gut gehandelt?»

«Ja, der Handel in Sursee ist immer besser, als der in Ettiswil abgeschlossene, auch wenn er dort bei der Kapelle abgekartet wurde», höhnte der Vater.

Heraus war's: Sie waren verraten worden. Sie sprach kein Wort mehr. Sie wußte, was ihr bevorstand. Der Vater hatte sie gerne, das wußte sie; allein sie wußte auch, welch' glühenden Haß er gegen die im Melkenhof droben, gegen Jakob Fischer und seinen Sohn Konrad, im Herzen trage.

Und nun liebten sich die Kinder der Todfeinde, die der Haß schon mehr als ein halbes Jahrhundert trennte. Eine Träne quoll über ihre Wange.

Der Vater trat in die Hinterstube ein und warf einen betrübten Blick auf das Bild seiner verstorbenen Gattin, als wollte er damit sagen:

«Ich habe Dir Böses zu melden von unserm einzigen Kinde, von Deiner Tochter Anna, die Du so innig geliebt und wegen der Du so sehr gelitten hast.»

Er legte Geldgurt und den breitrempigen Filzhut weg und ließ sich, vor sich hinstarrend, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das Gemälde von Annas Mutter werfend, am runden Tische nieder. Lange saß er brütend da, den Kopf auf die linke Hand gestützt. Oft zuckte es verächtlich, haßerfüllt um seine Lippen; der alte Groll durchtobte mit neuer Wucht die markige Bauerngestalt.

«Dich haben sie getötet, und sie, Deine Anna, locken die Mörder in ihr Netz.»

Und all die häßlichen Szenen, die sich seit Jahrzehnten zwischen dem Baschihaus und denen im Melkenhof abgespielt, gingen an seinem haßerfüllten Geiste vorüber.

«Hat der sich droben», sprach er grimmig für sich, «vor zwei Jahren nicht geschämt, bei dem Grundacker drunten einen Knecht um Mitternacht vor dem Allerseelentag mit einem Lichte dem Marke entlang hin und her zu schicken und auszuposaunen und herumfragen zu lassen, ob sie den alten Baschihofbauer auch haben nachtwandeln sehen, der Grenze nach, wo er, mein Vater, ihm, dem Melkenhöfler, die Marksteine versetzt und ihm ein Stück Land abgestohlen habe! Und doch hat mein Vater selbst verlangt, daß das Gericht Willisau die Grenzscheide festsetze!»

Der Bauer im Baschihof ballte die rechte Faust.

«Und letztes Jahr, als mir im Moos drunten die neue Scheune mit 200 Wagen Torf niederbrannte — was hat er getan? Was hat er gelogen, der meineidige Schurke droben? Ich hätte die Scheune selbst verbrannt, sie sei

hoch versichert gewesen mit dem Torf. Und um keinen Heller war sie versichert und zu dem großen Schaden fügte er noch die Schande eines Brandstifters hinzu, schlaue genug der Fuchs, daß ich ihn nicht vor den Richter nehmen konnte!

«Und der Sohn meines Todfeindes soll meiner Tochter nachstellen, deren Mutter ihre böse Zunge getötet? Nie, niemals! . . .»

Die Augen sprühten Blitze. Wie es da kochen mochte, in dieser derben Bauernbrust! Jetzt saß er, die Arme auf den Tisch vorgestreckt und gefäustet, lange starr sinnend und brütend da.

Da öffnete sich die Türe, und herein fragte Anna mit seinem Goldköpfchen:

«Willst das Nachtessen nehmen — Vater?» Sie tat die Frage schüchtern und verlegen.

«Meinethalb . . . ja.» Die sorgliche Nachfrage seiner Tochter hatte ihn plötzlich etwas weicher gestimmt.

Er hatte sein einziges Kind lieb, über alles gerne.

Wenn der Webermarti löge? Wie wäre das ein Glück! Aber es fiel dem Baschihofbauer nun selbst ein, daß seine Anna sich in der letzten Zeit verändert habe, nicht mehr so fröhlich gelacht und geneckt habe. Sollte der Schuft Marti doch recht haben? Das wäre grausam! Allein die Liebe zum Kinde gewann doch ein Plätzchen in der Brust des erzürnten Vaters. «Ich kann ja Anna nicht böse sein, sie ist ja doch ein braves Mädchen und ein folgsames Kind.» Und der Zorn und die Liebe zu Anna erzeugten in seiner Brust ein Gefühl der Wehmut, sogar des Mitleids mit seinem Kinde und seiner Verirrung.

In diesem Augenblick brachte Anna in einer gewaltigen Stirze den Kaffee und in einem buchtigen Krüge die Milch; ein gewaltiges Schwarzbrot, eigenes Gebäck, kam herein, es kam Anken, Käse und Honig in die Hinterstube herein.

Im Baschihaus war eine gesunde Kost zu Hause.

Aber dem Bauer Hans wollte nichts in den Hals hinunter. Der Webermarti hatte mit der Hexenkapelle Butter und Honig mit Sand bestreut, die Milch zu Essig gemacht; der Kaffee war bitter, das Brot hart geworden. Anna merkte aus dem Aussehen des Vaters nur zu gut, daß die Stunde des Geständnisses gekommen sei; sie hatte in ihren zwanzig Jahren nie gelogen; sie wollte es auch heute nicht tun.

«Trag die Sachen weg; ich mag nicht essen.»

Im Busen der Maid fing's zu klopfen an.

«Komm dann nachher zu mir herein!»

Das Hämmerlein drinnen klopfte immer mehr und mehr.

Drinnen saß der Bauer wieder brütend da, das Gesicht in beide Hände gelegt, die Ellbogen auf der Kante des runden Tisches aufgestellt. Draußen kam das Gesinde: Mägde und Knechte in die Bauernstube herein zum Nacht-

essen, die Holzschuhe polterten auf dem tannenen Boden. Nichts von Europas übertünchter Höflichkeit! Auf dem Tische dampfte in gewaltiger Platte ein gesundes Habermueß, und der Karrer merkte bald, daß darauf die Augen noch nicht ausgeklöpft waren, wie er allemal witzig meinte, wenn's etwa eine magere Suppe gab.

Der Meisterknecht Jost, der im Baschihaus grau geworden, schlug das Tischgebet an, und wie eine mahnende Stimme drang es zum grollenden und sich härmenden Bauern herein:

«Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!»

«Vergeben, ja, wenn man vergeben könnte. Das kann niemand, der so gelitten, wie wir. Vergeben dem Melkenhof? — nie! nie!» So murmelte der Baschihof in seinem unchristlichen Selbstgespräche.

Draußen ertönte fröhliches Geklirr; regelmäßiger als Ruderschläge gingen und kehrten die Schöpflöffel mit ihrer zinnernen Schale zur volltönenden Platte zurück — ein Essen mit nährender Rhythmik.

Eine Magd brachte in einer zweiten Schüssel die mehligen Kartoffeln, und schon lief dem Ackerbub Xaveri das Wasser im Mund herum, als er die Vorboden einer schmackhaften Rösti für den folgenden Morgen vor sich dampfen sah.

Und in einer dritten Schüssel brachte die Magd aufgeweichte Birnen, — ein gesundes Mahl im Baschihaus auch für die Dienstleute!

Und als das Gesinde sich satt gegessen, wurde abgerüstet, und wieder ertönte es in die Hinterstube hinein, mahnend, bittend:

«. . . Bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen!»

Dem Bauer drinnen war's, als hätten diese Worte ihn noch nie so eigentümlich getroffen und berührt!

Das schlichte Gebet hatte ihn weicher, sanfter, versöhnlicher gestimmt.

Anna trat schüchtern ein. Draußen neckten und foppten sich die Knechte und Mägde und machten mehr oder weniger schlechte Witze über ihre Kameraden aus dem Dorfe, die jetzt beim Wirt Fidele in Mauensee unter den Klängen der Husistein sich paaren und tanzen. Aus dem Baschihof war niemand dort; hingegen sollen sie im Melkenhof ziemlich zahlreich ausgerückt sein; der Allerseelenmarkt war Tanztag für die droben.

«Setz Dich zu mir her, Anna!»

Anna hatte nicht Angst vor väterlichen Ausbrüchen; sie wußte wohl, daß er ihr nicht wehe tun, nicht mit ihr schelten werde; es war mehr das Gefühl der Beschämung, gestehen zu müssen, mit Konrad, dem Sohn ihres Todfeindes, in Beziehung gestanden zu haben, ohne daß es ihr Vater gewußt hat.

Anna saß dem Vater gegenüber.

«Ist das wahr mit Konrad, Anna?»

Sie schwieg und senkte ihr Köpfchen und machte sich mit dem Zipfel ihrer Schürze was zu schaffen.

«Ist's wahr, daß Du mit Konrad Zusammenkünfte hast?» Der Vater fragte im ruhigen, fast wohlmeinenden Tone.

«Hat das der Webermarti gesagt, Vater?»

«Das Wer tut nichts zur Sache! Ich frage nur, sind die Nachrichten über Dich und Konrad wahr oder nicht?»

«Vater, ich kann Dich nicht anlügen — ja, ich glaube, daß Konrad mich gerne hat.»

Der Bauer zuckte zusammen; doch suchte er sich zu beherrschen.

«Und Du?»

Sie schwieg.

«Und Du? frage ich.»

«Konrad hat mir nie was leids getan!»

«Also hast auch Du ihn gern?»

Anna schwieg.

Der Vater erhob sich von seinem altertümlichen Stuhle, schritt die Stube auf und ab; dann stellte er sich vor seine Tochter hin:

«Hast Du's Konrad schon gestanden, daß auch Du ihn gerne hast?»

«Nein, aber er weiß es wohl!»

«Seit wann dauert dieses Verhältnis?»

«Vater, wir haben uns nie gehaßt!»

«Weiß jemand von unsern Leuten um die Sache?»

«Nein, Vater, habe niemanden im Verdacht; es ist ein Geheimnis zwischen uns zwei . . . sonst . . . vielleicht der Webermarti?»

«Ja, der scheint es zu wissen», machte trocken der Bauer und setzte seine Wanderung fort, die Hände auf den Rücken gelegt, zur Faust geballt. Bald blieb er vor Anna stehen, bald vor dem Bilde seines Weibes, blickte von diesem zu jener, von jener wieder zu diesem.

«Nein, nein, niemals!» machte er, «diese Schande, die sie ihr droben angetan, das vergißt sich nimmer!»

Anna sah dem aufgeregten Vater bestürzt nach.

«Beim Andenken an Deine Mutter — Anna! denke nicht mehr an den Buben im Melkenhof! Vergiß ihn, ich will Dir später mehr sagen. Laß Konrad gehen; es wäre ein zu unseliges Band mit dem Melkenhof.» Anna vergrub ihr Gesichtchen in die Schürze und weinte und schluchzte. Der Vater trat näher zu ihr, streichelte ihr Goldhaar, er, der rauhe Bauer vom Baschi-hof. Er weinte mit seinem Kinde!

Er suchte die Tränen zu verbergen. «Was sie droben», fuhr er fort, «Deiner Mutter, Dir und mir Böses getan!! die Schande, die sie Deiner Mutter bei Deiner Geb . . .» Anna blickte ihren Vater mit ihren geröteten Augen fragend, sogar erschrocken, ängstlich an, und der Vater hielt plötzlich inne.

«Ich bitte nochmals, Anna, laß ab von Konrad! tue es Deiner Mutter selig, Deinem Vater zu lieb, der's sonst so gut mit Dir meint!» Und wieder rann eine Träne die rauhe Wange hinunter.

«Nicht wahr, Kind, Du ersparst mir die Qualen eines solch unseligen Verhältnisses. Vergiß ihn, den Melkenhofbub und alles sei auch Dir vergessen!»

«Es ist dann nichts vorgefallen; dem Webermarti stopfe das Maul, und er hat euch nicht getroffen, wenn Du Konrad, den Sohn meines Todfeindes, unserer Todfeinde, fahren lässest. Was würde das Dorf, das ganze Wiggertal von Dir, von mir erzählen, wenn die Leute vernehmen, daß ihr zwei die Eltern in solch trauriger Weise umgeht; vorausgesetzt immer noch, daß es der Bube im Melkenhof gut und ehrlich mit Dir meint. Von dort ist für uns aber noch nie Gutes gekommen.»

«Also, Anna, versprich mir, daß Du mit Konrad nie mehr sprichst! Erinnere Dich nur daran, was die da droben uns seit undenklichen Zeiten zugefügt haben: Schon Deine Großmutter haben sie bestohlen, Deine Mutter verleumdet, und wo sie nur konnten, haben sie mir geschadet» — «hu, hä»; ächzte der Bauer. «Die Mutter würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie von ihrer Anna solche böse Fehlritte vernähme.»

«Laß ab von Deiner Liebe, Anna, das käme nicht gut heraus, die bringt Dir Unglück!»

Anna weinte in ihre Schürze hinein, und als der Vater immer flehender und dringender bat, abzulassen, den «Bub im Melkenhof» fahren zu lassen, da versprach sie, es zu tun und nicht mehr an ihn zu denken.

Der Vater war damit für heute zufrieden und lobte seine gehorsame Tochter und die Mutter, von der sie so gut erzogen worden sei.

Nachdem Anna die Aeuglein etwas getrocknet, ging sie wieder in die Küche hinaus, mit den Mägden zu hantieren. Der Bauer trat aber heute nie in die Gesindestube hinaus, und besonders die Mägde merkten bald, daß drinnen etwas vorgefallen. Dafür sprachen schon Annas Augen, die sonst stets mit ihrem Blau so heiter dreinschauten. Man getraute die geliebte Tochter, ihre Meisterin, nicht zu fragen. Aber still war's heute in der Küche im Baschihaus. Der Bauer zwar brauchte niemanden am Seelenmarkt-Abend zum Teufel zu jagen. Kein Diensthote wußte um das Geheimnis der Tochter des Hauses. Hans Feldstein legte sich frühzeitig zur Ruhe und nach ihm auch das Gesinde; aber dem gesunden Bauern wollte heute der gesunde Schlaf nicht kommen; der Webermarti mit der Hexenkapelle, mit Anna und Konrad stunden immer vor seinem Bette, und es wurmte den Bauer im Baschihof doch gewaltig, daß die Kinder der zwei Bauern und Todfeinde von Kottwil sich zu einsamen Zusammenkünften gefunden, und Bauernhaß ist ein harter, ist ein böser, ist ein unversöhnlicher Haß! Er war jetzt fester entschlossen denn je, dem alten Hasse die Zügel frei schießen zu lassen, damit man ja sehe und fühle, daß da eine Kluft bestehe, die durch nichts mehr

überbrückt werden könne und auch nicht überbrückt werden solle. Aber sicher mußte Hans Feldstein jetzt sein, daß der Webermarti sie — Anna und Konrad — nimmer bei der Hexenkapelle in Ettiswil treffen kann und wird.

Endlich bewältigte ein unruhiger Schlaf vorübergehend, für einige Augenblicke, den alten Familienhaß, um am Morgen um so heftiger im Innern auflodern zu können. Aber im Stübchen neben der Gesindestube gab's Tränen bis am Morgen. Stundenlang schluchzte Anna in die Kissen hinein, stundenlang starrte sie ins Dunkle des Schlafzimmers hinaus: die Mutter schwebte mit ihrem milden Antlitz vor ihr; es kam der Vater mit seiner aufgeregten drohenden Miene, und zwischen ihnen kam aber immer und immer wieder das Bild eines jungkräftigen Bauernburschen von Kottwil — seine Züge waren die nämlichen, wie die Konrads droben, dem Sohne ihres Todfeindes! Und als gegen Morgen hin ein Halbschlummer Annas Augenlider für einen Augenblick zudrückte, da war's ihr, als höre sie im Traume die süßen Worte Konrads wieder, die er bei der Hexenkapelle gesprochen: «Laß uns den Haß vergessen, Anna! Sei Du mir gut, wie ich Dir's bin.»

«Ja, gerne Konrad, gerne, wenn nur der unselige Streit nicht wäre.»

«Tut nichts, wenn Du mich liebst, Anna!»

«Jesus, Maria und St. Josef, der Webermarti», fuhr das Mädchen erschrocken aus seinem Halbschlummer und seinem Traume auf und träumte und brütete wachend weiter, bis ein unruhiger Schlaf das böse Spiel von neuem begann.

Woher der Familienhaß kam

Bauernhaß — böser Haß!

Das ging und geht weit, weit zurück! Der Familienhaß hatte tiefen Halt in die Felsen-Herzen der beiden Bauernfamilien geschlagen und reichte noch ins vorige Jahrhundert zurück und hatte sich durch Generationen hinab in ungeschwächter Heftigkeit erhalten. Bei all der Rechtschaffenheit der beiden alten Bauernfamilien war das Predigen des Hasses zwischen dem Melkenhof und dem Baschihaus in Kottwil über ein halbes Jahrhundert lang das vornehmste Evangelium, wie man in der haßdurchtränkten Verblendung meinte.

Es war am Ende des vorigen Jahrhunderts; im benachbarten Weiler Zuswil, der damals schon nach Ettiswil pfarrgenössig war, hatte der dortige reiche Bauer Kaspar Müller, der Zelgbauer geheiß, zwei Töchter, Bertha und Bethli. Aber der Zelghöfler hatte auch einen Sohn, Hans Jakob Müller, im ganzen Wiggertal und Gäu durch seine losen Streiche wohl bekannt.

Hans Jakob war der Schmerz seiner Eltern, die Schande seiner Schwestern. Mehr als eine Dirne mußte seines Leichtsinns wegen in den Kirchen von Großwangen und Ettiswil, mit dem Strohkränze auf dem Kopfe, für ihren Fehltritt Buße tun. Der lose Bauernbube kehrte sich nicht daran, sank tiefer und tiefer, und eines Morgens hieß es, er habe sich anwerben lassen in spanische Dienste. Es sei gut, daß er fort sei, sonst hätte er mit dem Richter zu schaffen bekommen. Er ist in Spanien drunten elendiglich zu Grunde gegangen. Seine brave, aber zu gute Mutter, die alte Zelghöflerin, ist aus Gram über ihren verhätschelten, nun verdorbenen Sohn ebenfalls bald gestorben.

Aber um die zwei reichen Töchter im Zelghof wurde nicht weniger eifriger gefreit, sogar noch mehr stellten sich die Freier ein, hatte man ja mit keinem männlichen Nachkommen mehr zu teilen oder sich von ihm seine Frau auskaufen zu lassen, wobei bekanntlich die Töchter von Kottwil, wie die zu Kaltbach drüben, nie übermäßig hoch zu stehen kamen. Der Zelghof war nur unter Schwägern zu teilen, und das wußten die Jünglinge im ganzen, großen Umkreis des Wigger- und Surentales. Sogar aus dem Entlebuch kamen Freier; die reichen Wirtssöhne der Umgebung erhielten von ihren Vätern Aufträge, im Zelghofe anzufragen, ob er, der Zelgbauer, nicht noch altes Kirschwasser habe, kein fettes Rind auf die Kirchweihe oder kein Schaf zu metzgen habe; die Müllerssöhne wollten eine Zeit lang die Frucht nur vom Zelgbauer in Zuswil kaufen. Sogar Städter kamen zum Zelghof unter diesem oder jenem Vorwand. Eine reiche Bauerntochter war allzeit und früher schon «ein gesuchter Artikel».

Aber der alte Zelghöfler war ein Bauer, hielt nicht viel auf Wirtsleuten, noch weniger auf modigen Stadtgecken. Die jungen Bauernsöhne auf dem Baschihof und auf dem Melkenhof führten die Bräute heim und damit schlug der Familienhaß die ersten Wurzeln. Sie hielten an einem Tage Hochzeit, und trotzdem man den Töchtern im Zelghof eine etwas zu weitgehende Sparsamkeit nachsagte, ging's doch hoch her am Hochzeitstage, und die zwei Gütsche von Kottwil und Zuswil sprühten aus den Kirchenmörsern einen mächtigen Donner im Wiggertal herum, als sollten von diesen zwei Festungen aus alle Dörfer von Ettiswil im Umkreis bis nach Kaltbach hinauf zusammengeschossen werden.

Aber die zusammengetragenen Kirchenmörser warfen auch Haß und Streit ins Tal hinaus, einen Haß mit Jahrzehnte langen Echos!

Anfänglich ging's so ordentlich neben einander; allein wie älter und gebrechlicher der Zelghofbauer wurde, desto mehr sah man die Schwieger-söhne auf dem Zelghofe verkehren, nachfragen, anordnen. Auch die verheirateten Töchtern Bertha, die Großmutter unserer Anna, und das Zelgbethli, die Großmutter Konrads, schienen sich mehr und mehr um die Gesundheit ihres Vaters zu bekümmern. Anfänglich kehrte man gemeinschaftlich zum Ätti heim. Aber bald lauerte man einander auf; der Baschibauer Feldstein oder seine Frau kamen nach dem Melkenhöfler Fischer, frugen

nach, was jene befohlen haben, und wenn diese fort waren, kamen die ersten wieder und kommandierten im Zelghof anders.

Der Zelghöfler mußte es noch mit ansehen, wie seine Töchter und Schwiegersöhne um sein Erbe zu hadern anfangen, und es nützte auch nichts mehr, als er sie ermahnte, sein Gut in Frieden zu teilen.

Er starb gegen Ostern des Jahres 1815. Im Baschihof und im Melkenhof waren bereits männliche und weibliche Nachkommen erschienen, und als Stammhalter wurden bereits Hans vom Baschihof und Jakob im Melkenhof angesehen. Schon bevor der Zelg-Ätti, wie er in Kottwil hieß, seine Augen geschlossen, war's zwischen den zwei Schwestern zu offenen Feindseligkeiten gekommen, und kaum ist es den zwei habsüchtigen Erbinnen gelungen, ihren offenen Hader vor dem sterbenden Greise zu verbergen. Der Geiz war eines der Hauptmotive, warum die zwei Bäuerinnen von Kottwil in den letzten Tagen des Vaters um diesen sich so sehr bekümmerten: es sollte vor dem Versiegeln durch den Gemeinderat schon geerbt und vor der öffentlichen Teilung schon geteilt werden.

Nachdem das Siegel abgenommen war von Kommoden und deren Aufsätzen, von Schränken und Kasten, da waren es zuerst die Weiber, die Schwestern, welche einander allerlei verfängliche und inhaltsschwere Fragen vom Baschihaus hinauf zum Melkenhof und vom Melkenhof hinab zum Baschihof zukommen ließen:

«Wo wohl das goldene Kreuz der Mutter selig hingekommen sei?» kam's von unten herauf.

«Ob die Bertha im Baschihaus vielleicht angeben könne, wo die Reisten, die Schinken, das gedörrte Obst jetzt im Zelghof aufbewahrt werde?» So fragte man von oben unten an.

«Der Zelg-Ätti habe doch eine Gült auf der Riedbruggmühle in Ettiswil besessen; man habe sie bei der Siegelabnahme gar nicht vorgefunden; ob sie der Vater wohl dem im Melkenhof schon vor dem Tode abgetreten? Ob man wohl eine Abtretung im Melkenhof habe?» So der Schwager von unten herauf zum Melkenhof.

Von droben ließ man unten anfragen: «Der Fischer im Melkenhof gehe heute noch einmal nach Zuswil in den Zelghof und wolle dort so lange suchen, bis er des Schwiegervaters Geldgurt mit den 30 Dukaten für das letzte Paar fette Ochsen gefunden habe. Ob vielleicht der Baschibauer mitsuchen komme?»

Als es zur Haus-, Land- und Waldteilung und zur Liegenschafts- und Fahrhabesteigerung kam, da gab's amtlich und gerichtlich bestellte Schatzmänner; die gingen den Wiesen nach, durchschritten die Aecker, maßen die Wälder und zählten Buchen und Tannen. Es kamen zweite Schatzmänner.

Eines Morgens kam von unten der Meisterknecht in den Melkenhof herauf; es war gegen den Herbst, und Konrads Großvater reparierte eine Egge mit dem Böschwagner bei dem Kornspeicher an der Straße:

«Mein Meister, der Baschihofbauer, läßt Euch melden, daß Ihr die Baumstützen im eigenen Walde und nicht in Zelghöflers Gütschwald umhauen möchtet, bis Steigerung und Teilung vorbei sind.»

«Sag' Du dem Großhans drunten, daß ich die Baumstützen nehme, wo's mir gefällt.»

Am Nachmittag kam der Amtsweibel zum Melkenhof und brachte ein richterliches Verbot.

«Wer dem Baschibauer erlaubt habe, Zelghöflers Pflüge und Eggen schon zu gebrauchen?» ließ man drunten anfragen. Und da man weiter pflügte und denen droben auch nichts darnach fragte, so kam am andern Tage der Amtsweibel in das Baschihaus mit einem gleichen Zettel.

Und so entstand eine immer größere Feindschaft; die beiden Schwestern hetzten zu Prozessen; Schimpfnamen, Verleumdungen flogen in den Baschihof hinab, Verwünschungen und Flüche gemeinster Art flogen hinauf. Wenn ein Unfall im Melkenhof passierte, da hieß es drunten, es geschehe ihnen recht droben, und wenn drunten ein Stück Vieh umstand, so höhnten die im Melkenhof, sie haben diese Strafe im Baschihaus längst verdient. Der tiefe Groll konnte nicht mehr beschwichtigt werden; Versöhnungsversuche schürten das Feuer des Hasses nur noch mehr. Das Gericht in Willisau trat nie mehr zusammen, ohne daß die Kottwiler Bauern nicht auch mit erschienen. Jahre lang dauerten die Friedensrichtervorstände, wobei natürlich je-
weilen nur einer der Partner erschien; hunderte von Prozessen wurden der geringfügigsten Sachen wegen geführt, und als sie nach einer Reihe von Jahren einmal aufhörten, und als sich die beiden Familien nicht mehr vor dem Richter öffentlich befehdeten, so glimmte das Feuer unter der Asche fort.

In diesem Hasse wurde Annas Vater auferzogen; denselben bösen Geist impfte man dem jungen Jakob Fischer auf dem Melkenhof ein. Der Vater Konrads war noch nicht 12 Jahre alt, und schon wußte er das ganze Erbsündenregister des Baschihauses auswendig. Denselben Katechismus lehrte man drunten im Baschihaus Annas Vater, Hans, aufsagen. Auf dem langen Kirchweg nach Ettiswil gab's Streit und Händel, oft sogar blutige Köpfe. Pfarre und Lehrer hatten die liebe Not mit der Jugend von Kottwil. So wuchsen die Väter auf in geheimer und offener Feindschaft. Todesfälle im Melkenhaus und im Baschihaus vermochten nicht einmal vorübergehend die Leidenschaft niederzuhalten. Ein Leichenzug führte die getrennten Familien und ihre Verwandten für einige Augenblicke zusammen; aber kaum waren die Großväter, die Tanten und Onkel auf den Kirchhöfen zu Sursee, Großwangen und Ettiswil zur Ruhe gebettet, so gingen sie wieder haß-
erfüllt auseinander.

Die Knaben Hans und Jakob wurden zu Jünglingen. Hans Feldstein ging auf Freiersfüßen. Das war im Melkenhof droben bald bekannt, und es begannen die Intrigen bei der Familie Tschopp im Seehof in Mauensee

gegen den jungen Baschihöfler. Aber Anna Tschopp im Seehof hörte nicht auf die bösen Worte von Kottwil aus. Man griff zum Spott: An einem Maimorgen Ende der Zwanziger-Jahre war der Weg vom Baschihaus bis zum Seehof zu Mauensee mit Spreu bestreut. Natürlich hatten das die droben getan, und als dann die Surseer am Auffahrts-Freitag ihre übliche Prozession nach Ettiswil ausführten, da mußte es jedermann sehen, daß der Baschihöfler seinen Leich in den Seehof in Mauensee habe. Das tat freilich nichts, und im Herbst darauf zog Anna Tschopp vom Seehof als junge Frau im Baschihaus in Kottwil ein. Vor dem Hochzeitstage ging das Gerücht herum, man wolle die Hochzeitsgäste mit Jauche begießen; man werde ihnen auf dem Heimwege auflauern. Aber die Anhänger des Baschihauses hielten Wache, und der boshafte Anschlag unterblieb. Als man aber dem jungen Paare niedersang, da erhob sich im Baumgarten drunten mit Kesseln, Platten und Hörnern ein Höllenspektakel, der sich nach dem Gesange wiederholte. Nur dem Einschreiten älterer Leute und namentlich von Richter Felber war es zu danken, daß nicht eine blutige Schlägerei stattfand.

Das mußte natürlich alles wieder heimbezahlt werden, als auch Konrads Vater zu freien ging. Er suchte sein junges Weib natürlich in entgegengesetzter Richtung: Er warb um die Hand der Tochter Marie Künzli vom Allmendhof in Ettiswil. Hier war es der junge Spion Webermarti von Kottwil, der's am gleichen Abend noch im Baschihaus ausbrachte, daß der junge Melkenhöfler am Lichtmeßmarkt mit einem Sohne vom Allmendhof von Lehner im «Rößli» heimgegangen sei. Es werde wohl der Marie gegolten haben. Gelogen hatte schon damals der lederne Marti nicht. Als dann der Maitag des Jahres 1829 kam, da waren zwischen Kottwil und Ettiswil nicht nur Spreuer gesäet, sondern auf der Riedbrücke über die Roth standen ganze Scharen neugieriger Ettiswiler schon in frühester Morgenstunde und gafften lachend und lärmend zum großen Bauernhof auf der Allmend hinauf: Auf dem mächtigen Strohdache stunden ein Mistwagen, kunstgerecht mit Dünger beladen. War das ein Hohngelächter! Das ganze Wigger- und Surental sprach von diesem Nachtbubenstücklein. Wer es ausführen ließ, darnach brauchte niemand zu fragen. Wer vom Melkenhof am Maimorgen zur Kirche gehen wollte, der schwenkte beim Schlosserlonzi ab und suchte über den Geißrücken und den Moorhof den Heimweg nach Kottwil wieder zu gewinnen. Aber noch am Nachmittag stund der Hinterwagen auf der First. Das schürte den Haß wieder an! Am folgenden Mai stellten dann die vom Melkenhof der Braut einen prächtigen Maien aufs Haus; aber die Ettiswiler sahen doch immer noch den Mistwagen auf dem Dache.

Der junge Melkenhöfler hielt seine Hochzeit in Willisau im «Sternen». Der Hochzeitstag ist ruhig verlaufen; geschossen wurde aus den Ettiswiler Kirchenmörsern, wie am Hochzeitstag vom jungen Bauer im Baschihaus, obschon man beim Kirchmeier in Ettiswil vom Baschihaus aus gegen die Herausgabe der Katzenköpfe und Böller intrigiert hatte.

Durch die Heirat der beiden Bauernsöhne Hans Feldstein und Jakob Fischer wurde der Haß vermehrt und auf weitere Schichten der Bevölkerung auch in Mauensee und Ettiswil ausgedehnt. Man kannte jetzt nur noch Anhänger der Melkenhofleute und der Baschihofleute in Kottwil und beurteilte und wählte die Leute nur noch nach dem Standpunkte, den sie zu den beiden Familien und ihren Angehörigen einnahmen. Der Haß schien unversöhnlich.

Im Melkenhof gab's bald einen Jungen. Man hieß ihn zu Ehren eines Onkels in der Stadt, der in Ehren und Aemtern stund, Konrad. Dadurch wollte man die drunten ärgern. Im Baschihaus kehrte der Storch lange nicht ein, und man blieb einige Jahre kinderlos. Das trug den jungen Eheleuten viel Spott und üble Nachrede ein. «Die Baschihöflerin sei gestern bei einer Kartenschlägerin in Sursee gewesen.» So was ließ man den Webermarti vernehmen, der's bald im Baschihaus drunten hatte. «Auf dem Kreuzhubel bei Dagmersellen sei's gut für eine Baschihöflerin!» höhnte man weiter. Das junge, gemütreiche Weib litt sehr unter diesen Nadelstichen.

Endlich hieß es: Dem Baschihaus stehe ein freudiges Ereignis bevor. «Der Meisterknecht Jost könnte vielleicht angeben, wann der Storch auf der First des Baschihauses erscheine.» Diese Bosheit, diese schandbare Anklage gegen die makellose Frau steigerte die Wut aufs höchste. Man wußte wohl, woher das kam, aber man konnte nichts dagegen tun. Im Baschihof suchte man der jungen Mutter die Schmach zu verbergen. Aber dem Webermarti war die listige Frage: «Ob das junge Mädchen dem Meisterknecht gleiche?» nach der Geburt auch wieder zugetragen worden, und als er einige Zeit nachher im Baschihaus für seinen Webstuhl Garn holte, da mußte er es der jungen Mutter doch ins Ohr blasen:

«Wer denn auch so schandbar habe sein können und fragen, ob dieses Meiteli dem Meisterknecht Jost gleiche?» machte er listig.

«Was haben sie gefragt?» fragte Anna Feldstein hastig.

«Ja», wollte Marti ausweichen, «ja, ich habe es nur gehört; man hat schlechte Witze gemacht; ich glaube, ich hab' so was auf dem Kegelries gehört.»

«Wer hat es aber gesagt?» fragte das junge Weib ungeduldig, voll Angst.

«Kann ich nicht sagen, ich hab's nur auch gehört.»

Dann fing die Mutter Annas heftig zu weinen an; der Webermarti aber merkte, daß jetzt kein Gläschen mehr herausschaue, packte den Bündel Garn, warf ihn auf den Rücken und schob sich mit den Worten: «'s gibt halt schrecklich böse Leute auf der Welt!» zur Türe des Hauses hinaus und trippelte seinem Häuschen oberhalb des Dorfes zu.

Die Mutter aber nahm ihr Kind, ihre Anna, herzte sie unter Tränen und weinte, bis ihr Mann vom Felde herauf heimkehrte. «Du armes Würmlein! In Deinen ersten Lebenstagen wirft man schon Kot nach Dir und macht Dich zur Frucht schwerer Sünde.»

«Du hast geweint, Anna», sagte der Bauer, als er gegen Abend vom Felde her heimkam.

«Wer sollte nicht weinen, Hans, wenn man solches vernehmen muß?»

«Wer hat Dir was gesagt? Wer ist da gewesen?»

«Der Webermarti!»

«So der? Und was hat der denn gesagt?»

«Ich darf's Dir fast nicht sagen; nein! Aber diese Schande, Dir, dem Kinde und mir! So was kann Gott nicht unbestraft lassen!»

«Schau, Anna, was der Webermarti gesagt, weiß und wußte ich schon lange, ich und unser Meisterknecht. Wir haben Dich verschonen wollen. Jost war so aufgebracht, daß er hätte jemand umbringen können. Wir haben dem Urheber dieser böartigen Reden nachgeforscht, aber, wie immer, nicht genau entdeckt, wer es vom Melkenhof gewesen. Es wird sich schon Gelegenheit bieten, diese uns angetane Schmach zu rächen, und gerächt muß sie sein, so wahr ich der Baschihofbauer bin!»

So ward schon die Wiege Annas in Haß und Verleumdung hineingetaucht; sie ist in ihnen aufgewachsen. Sie hat die Mutter weinen gesehen und gehört in ihren Jugendjahren, und als das brave, tiefgekränkte Weib ausgeweint, da ist sie an Gram gestorben. Die schändliche Nachrede hat man von oben, vom Melkenhof her, nicht aussterben lassen, und das hat die makellose Mutter nicht ertragen. Ihr früher Tod hat den Haß noch mehr gestählt, und der Bauer im Baschihof hat es seiner Tochter täglich erzählt, daß die droben ihre Mutter unter den Boden gebracht.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)